

Zur neuesten Geschichte der alten Philosophie

Von einem kundigen Sachmann durch die antike Skulpturensammlung des Vatikans oder über die Überreste des Forums und Palatins geführt zu werden, bedeutet eine eigenartige Bereicherung edlen Lebensgefühles, weckt hohe, große Gedankenreihen und bietet seltene ästhetische Genüsse. Ähnliche seelische Erlebnisse erneuerte in mir die Wanderung durch die große griechische Ideenwelt, wie sie in der jüngsten Geschichte der alten Philosophie von Hans Meyer rekonstruiert ist¹.

Gern und vertrauensvoll folgt man ihm, bald entdeckt man in ihm alle Eigenschaften eines zuverlässigen Führers. Entsprechend dem Stand der heutigen Literarkritik und Ideenforschung werden die Quellen herbeigezogen und nutzbar gemacht, in zahlreichen Belegen sprechen die Denker selbst zu uns. Nach den erprobten Regeln der wissenschaftlichen Hermeneutik werden mit sicherer, feinfühligter Hand die alles beherrschenden und befruchtenden Grundtendenzen und Zentralgedanken aus dem nebensächlichen Beiwerk herausgelangt, in scharfsinniger Zergliederung und vorsichtig voranschreitender Induktion die Elemente der einzelnen Begriffe, Lehrsätze und Theorien bloßgelegt und wiederum aus dem Sinn des Systems und der Totalität der intellektuellen und voluntaristischen Eigenart ihres Urhebers zusammengefaßt und verständnisvoll gedeutet. Mit liebenswürdigem, verständnisreichem Einfühlen in die selten mannigfaltige und zugleich harmonisch abgestimmte griechische Kulturwelt, in der jeder Philosoph tief gewurzelt ist, verbindet sich eine hohe zusammenschauende Kraft, die mit festem Blick die unaufhaltsam fortschreitende Selbstbewegung der Ideen verfolgt, in die der Einzelne mehr oder weniger mit positivem oder negativem Vorzeichen eingreift.

So ziehen denn die verschiedensten Denkerköpfe in plastischer, nicht aufdringlicher Aufmachung, wie es sich für die Landsleute eines Homer, Sophokles, Horaz geziemt, an uns vorüber und rücken uns mit ihrem teilweise hohen, idealen Streben nach dem Geistigen und Absoluten, mit ihrem auf das Ganze und Bleibende gerichteten Blick, mit ihrer unpersönlichen Hingabe an die Welt des objektiven Seins, zugleich aber auch mit ihren drückenden Zweifeln, klaffenden Widersprüchen, logischen und ethischen Unfertigkeiten und Torheiten menschlich nahe.

Es ist eine einfache, im großen ganzen nicht neue Linienführung und festgefügte Architektonik, die sich durch das Werk hindurchzieht, wobei der schärfere Beobachter indes nicht selten überraschende Verbesserungen im einzelnen wahrnimmt.

Mit der kosmologischen Spekulation der Milesier, Eleaten, Atomisten, Pythagoreer, der Einzeldenker, wie Heraklit, Empedokles, Anaxagoras, setzt das wissenschaftliche Ringen ein. Trotz der Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Antworten sind sie alle von dem einen Gros, dem Suchen nach dem ruhenden Pol, dem einigenden Band und den letzten Elementen in der Flucht der körperlichen Erscheinungen und Vielheiten geführt. In ihrer nur auf das

¹ Hans Meyer, Geschichte der alten Philosophie. 8^o (X u. 510 S.) München 1925, Kösel-Pustet. (Philosophische Bibliothek Band X.)

Materielle und Mechanische gehenden Einseitigkeit werden sie von den Sophisten abgelöst. Im Mittelpunkt ihrer Interessensphäre steht der Mensch. Ergänzend und berichtigend führen Sokrates und sein Schülerkreis ihre Bestrebungen weiter.

So erreicht die aufsteigende Linie in Platon und Aristoteles ihren leuchtenden Höhepunkt. Die beiden vorausgehenden Jahrhunderte haben ihnen die Wege bereitet: Aufwerfen zahlreicher Probleme und Theorien, Vorlegen vieler mehr oder minder glücklicher Lösungen, Aufhäufung weitschichtigen empirischen und metaphysischen Materials, nicht am wenigsten die teils angeborene teils ausgebildete Freude an der Theorie mit ihren verschiedenartigen Arbeitsmethoden. Wohl nie haben sich Lehrer und Schüler so glücklich ergänzt wie Platon und Aristoteles, selten sind sich zwei auf demselben Gebiet forschende Genies so nahe getreten wie diese beiden Denker in zwanzigjährigem regstem Gedankenaustausch. Platon der große Intuitionist, Aristoteles der scharfsinnige Analytiker, jener der schöpferische, ethisch-religiös inspirierte Künstler, dieser der nüchterne, kritisch sichtende, logisch zergliedernde, architektonisch aufbauende Systematiker. So begründen beide in glücklichster Ergänzung ein Universalsystem, das Gott und Welt, Erfahrung und Denken, Sein und Werte, theoretische und praktische Wissenschaften, Individuum und Gesellschaft mit goldenem Reif umspannt.

Entsprechend den Gesetzen menschlichen Geisteslebens, nach denen Genies meist kurzfristig wie Meteore auf- und untertauchen, entsprechend dem mit fast eiserner Notwendigkeit voranschreitenden Auflösungsprozeß der entfalteten und entnervten griechischen Nation, entsprechend dem Mangel schöpferischer, spekulativer Kraft des Römers sollte die Linie schon bald wieder jäh fallen und immer tiefer sinken, um letztlich vor ihrem Erlöschen noch einmal bedeutend und schwungvoll zu steigen. Im dritten Abschnitt des Meyerschen Buches „Die hellenistisch-römische Philosophie“ folgen auf die Peripatetiker die Stoiker, auf die Epikureer die Skeptiker. Es ist die Vorherrschaft der praktischen, speziell der ethischen Fragen. Die jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie samt den Neupythagoreern bereiten die spekulativ glanzvolle Arbeit Plotins vor, dessen neuplatonische Schule bei aller Bedeutsamkeit im einzelnen mehr und mehr entartet und bis zu ihrer Aufhebung durch Justinian zu Beginn des 6. Jahrhunderts nur mehr ein bescheidenes schulmäßiges Dasein fristet. Mehr als tausend Jahre sind an uns vorbeigeflogen.

Inhaltlich eignen dem vorliegenden Buch zwei Vorzüge, wie man sie zusammen selten in solchen für weitere Kreise bestimmten Zusammenfassungen findet. Nimmt man hierzu die schöne, ansprechende Darstellung, die sich ähnlich wie die klassische Gewandung diskret an das Kunstwerk anschmiegt, nicht um sich selbst bewundern zu lassen, sondern um den Gegenstand eindrucksvoller zur Geltung zu bringen, so dürfen wir der philosophischen Literatur auf katholischer Seite unsere hohe Befriedigung und unverhohlene Freude aussprechen.

Einmal schöpft der Verfasser aus den ersten Quellen, er schöpft mit vollen Händen. Vor allem bei der Behandlung Platons und Aristoteles' löst das ein förmliches Befriedigtsein und Zutrauen aus. So lebensvolle kleine Gemälde, wie sie etwa die Darstellung Epiktets, Mark Aurels, Plotins und Philons — im Gegensatz zu andern Lehrbüchern hat diese Partie besondern

Eindruck auf mich gemacht — sind, kann auf eng bemessenem Raum nur der Meister in der Beschränkung entwerfen.

Mit verständnisreichem Urtheil hat er weiterhin die köstlichen Ergebnisse der neuesten monographischen Untersuchungen auf- und eingearbeitet. Um von der gerechteren Würdigung der Sophisten abzusehen, sind die verschiedenen, Jahrzehnte lang heiß umstrittenen Seiten der Platonfrage, Echtheit der Dialoge, Plan und Abfolge ihrer Abfassung, Sinn und Bedeutung der Ideen, ihre Stellung im System, ihr Aufgeben bzw. Beibehalten auf Grundlage der Arbeiten eines v. Arnim, Campbell, Dittenberger, Franke, Lutoslawski, Ritter, Wilamowitz klar und eindeutig zur Sprache gekommen. Jägers bedeutsame, auf der Durcharbeitung eines weitschichtigen Materials ruhende Veröffentlichungen haben endlich Entstehen und Sinn des vielfach räthselhaft unklaren und lakonischen Schrifttums des Stagiriten erschlossen. Meyer hat diese Ergebnisse ebenso bündig wie sicher seiner Auffassung zu Grunde gelegt.

Vollwertig reiht sich diesem ersten Vorzug ein zweiter noch weit seltenerer an. Bekanntlich sind eindringende Systematiker oft herzlich schlechte Geschichtsschreiber. Allzu leicht tragen sie ihre Auffassungen anachronistisch in fremde hinein. Dazu kommt wie mit unbewußter, halb dämonischer Gewalt der Wille zur Herrschaft, zum Sieg. Je genialer der frühere Denker war, um so weniger erträgt man es, ihn zum Gegner zu haben. Daher hat gerade die Größten im Reiche des Gedankens, einen Augustin, Thomas, Leibniz, Kant, dieses tragische — vielleicht ebenso komische — Geschick ereilt. Das gilt auch im größten Ausmaß von den griechischen Philosophen, etwa den Sophisten, Plotin und naturgemäß am meisten von Platon und Aristoteles. Wie verschieden ist etwa die platonische Ideenlehre von Aristoteles, Plotin, Augustinus, Marsiglio Ficino, Loge, Natorp, Ritter gedeutet worden. Die scholastische Interpretation des Stagiriten weicht in fundamentalen Punkten von der der mittelalterlichen Araber ab; innerhalb der Scholastik wiederum, etwa bloß des 13. Jahrhunderts, welch lebhafteste Kämpfe um den Sinn des Meisters; die Aristoteliker aber und Humanisten der Renaissance betrachteten es als eine ihrer Hauptaufgaben, gegenüber dem zu apologetischen Zwecken umgebogenen Text den echten nach sprachlich-kritischer Methode festzustellen; in erhöhtem Maß gilt das von den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Philologen- und Kritikerarbeiten.

Meyer bemüht sich redlich und mit viel Erfolg, die dogmengeschichtlichen Tatbestände in ihrer schlichten Gegebenheit festzustellen; seine verschiedenen früheren monographischen Arbeiten hatten ihn dafür aufs beste geschult. Aber das Maß des Erfolges werden die verschiedenen Köpfe vielleicht verschieden urtheilen. Auch Referent möchte trotz seiner Verpflichtung im ganzen nicht allem, etwa der Kritik an der Einheit des Seelenlebens bei Aristoteles, restlos zustimmen. Daß er Platon als dem schöpferischen, intuitiven Genie mit seiner erkenntnistheoretisch fundierten gigantischen Metaphysik, seinem ethisch gehaltenen Ziefsinn, seinem religiös beflügelten Höhenaufstieg, seiner plastischen, farbenprächtigen Phantasie, dem dichterischen Glanz der eindrucksvollen Darstellung die Palme vor Aristoteles erteilt, wird manche Liebhaber überkommener Schulmeinungen vielleicht etwas nervös machen. Wahrheit ist und bleibt nach dieser Seite der Primat des gottbegnadeten Dichterphilosophen. Jeden unbefangenen

Leser wird die Meyersche warm empfundene Behandlung packen. Um so mächtiger und wehmütiger greift einem die rückhaltlose, wenn auch nicht aufdringliche Aufzeigung all der großen, zahlreichen, folgenschweren Irrtümer, Widersprüche, Halbheiten und Torheiten Platons in die Seele. Sie bilden eine erschütternde Folie zur Lehre der katholischen Kirche von der moralischen Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung in religiösen und stitlichen Dingen.

So klar die systematischen Bedingungen und Entstehungsgründe des metaphysischen Idealismus in das Weltbild Platons eingetragen sind, so reizvoll wäre es gewesen, noch Näheres von dem psychologisch-geschichtlichen Werdegang der Ideenlehre zu hören. Bei jedem Denker ist dieses Ringen menschlich packend, bei Platon vollends, dem großen Bahnbrecher, sind die Dialoge die einzelnen Marksteine seines allmählichen Ausreifens. Selbst ein so produktives Genie wie er entnimmt tausend einzelne Denkelemente seinen Vorgängern, den Pythagoreern, Eleaten, Heraklit, Kratylos, Sokrates.

Im Gegensatz zu der früheren, hauptsächlich philosophisch-dogmatischen Betrachtung, die an die vorausgehenden Denker fast nur unter dem Gesichtswinkel des utilitaristischen Einbauens in das eigene System herantrat und demgemäß ihr Augenmerk zumeist auf die Gegensätzlichkeiten zwischen Platon und Aristoteles richten mußte, hob Zeller in seiner klassischen, konstruktiven Geschichte mit Wucht die Berührungspunkte zwischen beiden hervor und kam zu dem Ergebnis, daß des gemeinsamen Gedankengutes weit mehr sei als des trennenden. Spätere Historiker unterstrichen diese These und belegten sie mit neuen Einzelbeweisen. Indes blieb diese Auffassung mehr oder weniger Geheimgut der Sachleute. Meyer weist nun ständig und planmäßig auf die in der peripatetischen Philosophie weiter wirkenden Motive der Akademie hin, wodurch die Darstellung eine besondere Würze erhält. Sodann bemüht er sich in einem weit größeren Ausmaß als sonst anzutreffen war, die beiden Ideenströmungen, die spezifisch eigene und die platonische, scharf voneinander zu trennen. Dieses Verfahren ist namentlich bei den verschiedenen Unstimmigkeiten des aristotelischen Universalsystems, die theilweise kaum zur logischen Deckung zu bringen sind, etwa im Materien- und Formbegriff, im Prozeß der Begriffsbildung, in der Einheit des Seelenlebens, in dem Gegenstand und den Bedingungen der vollkommenen Eudämonie, eine sehr fruchtbare Arbeitshypothese. Über Lage, Höhe und Stärke der Uferdämme dieser beiden Strömungen und das Mehr und Minder ihres nicht ineinander mündenden Parallelismus werden vielleicht andere Denker und Historiker theilweise anders denken.

Wer sich mehr in der neueren systematischen Scholastik als in der Geschichte der einzelnen philosophischen Phasen umgesehen hat, wird sich wundern, wenn er die vielfach scharfen, ablehnenden Urtheile der Kirchenväter über den Heiden Aristoteles hört, wird überrascht sein, wenn er des öftern bei Augustin liest, wie hoch er Platon über Aristoteles stellt. Die neueren und neuesten Studien über das 13. Jahrhundert haben immer mehr den erdrückenden Beweis erbracht, daß nicht bloß, wie man schon früher wußte, die amtlichen Vertreter des Kirchenregimentes, Päpste, Legaten, Bischöfe, Ordensoberen, noch bis tief in die zweite Hälfte das Vorandrängen des Aristotelismus mit großem Mißtrauen verfolgten, sondern daß auch der Aristotelismus, wie selbst neuere be-

geisterte Thomasverehrer und bedeutende Kenner des scholastischen Handschriftenbestandes bekennen, als die weniger kirchliche Richtung galt. Wir sind zu sehr daran gewöhnt, angesichts des heute herrschenden Thomismus und des damit zum vollen Durchbruch gekommenen Aristotelismus, diese Verhältnisse in frühere Perioden hineinzutragen.

Mich hat die langjährige, eingehende Quellenanalyse Olivis mit seiner imponierenden Augustinuskennntnis und seiner kritischen Auseinandersetzung mit Aristoteles, den er übrigens fast ebenso häufig wie Augustinus anführt, und mein enger Verkehr mit den gelehrten Herausgebern der Franziskanerscholastiker in Quaracchi zum völligen Umlernen gezwungen. Da erst habe ich das scharfe Vorgehen des Pariser Bischofs Lempier, der Erzbischöfe Kilwardby O. Pr. und Pecham O. F. M. — beide hatten den Primatialsitz der englischen Gesamtkirche inne —, gegen den durch den Averroismus, die Artistenfakultät, Albert und Thomas zum Durchbruch gelangten Aristotelismus verstehen gelernt¹. Es ist gewiß nicht zufällig, daß bloß die Artisten- (Philosophen) Fakultät, in die nicht bloß der gesunde, sondern auch der durch den glaubenswidrigen Averroismus gefälschte Aristotelismus eingedrungen war, ihre tiefe Trauer beim Verschenden des Frater Thomas aussprach. Noch mehr: selbst die zweite Abberufung des Heiligen von seiner äußerst wirksamen Pariser Lehrtätigkeit in den besten, fruchtbarsten Mannesjahren bringen erstklassige Kenner der damaligen Verhältnisse in engste Beziehung zu der kirchlichen Abneigung gegen den Aristotelismus, zumal bezeichnenderweise zu seinem unmittelbaren Nachfolger ein entschiedener Anhänger der alten Richtung, des platonisch orientierten Augustinismus, ernannt wurde.

Der hl. Thomas sinkt in unsern Augen nicht nur nicht durch sein diesbezügliches wissenschaftliches und ethisches Verhalten, sondern zeigt sich hier erst recht in seiner ganzen spekulativen und sittlichen Größe. Wie Papst Leo XIII. in seiner programmatischen Enzyklika Aeterni Patris rühmend hervorhebt, christianisierte der Aquinate den Stagiriten. Mit kongenialem intuitivem Verständnis arbeitete er einerseits die großen konstruktiven Linien aus dem durch Neuplatoniker, Araber und andere Exegeten entstellten Urtext heraus, um sie dann mit der ihm eigenen Folgerichtigkeit schöpferisch weiterzuführen, zu verbessern und in die Lösung neuer Einzelprobleme einzutragen, andererseits bewahrte er sich im Gegensatz zu den verstiegenen, sklavischen Aristotelesjüngern, den Averroisten, dank seiner theologischen und philosophischen Überlegenheit seine Unabhängigkeit.

Wir mußten etwas weiter ausholen, um das große Verdienst Meyers in seiner Aristotelesdarstellung würdigen zu können. Er legt dessen System im großen ganzen dar, wie es ist, in seinem bewundernswerten Universalismus, in seiner genialen Begriffsschärfe, in seinen metaphysischen Tiefen, in seiner relativen machtvollen Geschlossenheit, in seinem durch und durch gesunden, vom Boden der Erfahrung allmählich und organisch zum Allgemeinen, Bleibenden, Transzendenten, Geistigen, Göttlichen aufsteigenden Wirklichkeits Sinn.

¹ Vgl. hierzu Card. Fr. Ehrle, *L'Agostinismo e l'Aristotelismo nella Scolastica del secolo XIII*, Roma 1925 (*Xenia Thomistica* III 517—588), sowie den kenntnisreichen, quellenmäßigen Artikel von André Callebaut O. F. M., Jean Pecham O. F. M. et l'Augustinisme, im *Archivum Franciscanum Historicum* XVIII, Quaracchi 1923, 441 ff.

Andererseits zeigt er schonungslos, ohne apologetische Nebenzwecke, ohne voreingenommene, durch den eigenen philosophischen Standpunkt beeinflusste Theorien, die verschiedenen Bruchstellen, die in entgegengesetzter Richtung arbeitenden, nicht zur Deckung gelangten Begriffe, das Versagen seiner viel zu diesseitigen Orientierung in vielen religiösen und ethischen Fragen, die Zweispältigkeit zwischen platonischen und spezifisch aristotelischen Gedankenmotiven.

Um einige Beispiele hervorzuheben: der Versuch, die durch die vorausgehenden Naturphilosophen überkommenen Aporien im Problem des absoluten, substantiellen Werdens durch Einführung eines Mittleren zwischen dem Nichts und dem Wirklichen, durch die berühmt gewordene Materie, als dem gänzlich Unbestimmten, dem völlig Aktlosen und doch der realen Seinsordnung Angehörnden, zu lösen, wird abgelehnt. In durchschlagender Weise wird im Gegensatz zu Brentano und andern begeisterten Aristotelikern gezeigt, daß sich in der gesamten griechischen Philosophie der Begriff der Schöpfung als des Hervorbringens der Substanz aus dem *nihilo sui et subiecti* nicht findet. Ich würde bei Aristoteles noch entschieden weiter gehen und den apodiktischen Beweis versuchen, daß verschiedene zentrale Prinzipien, zum Beispiel der Begriff des körperlichen Werdens, die Ewigkeit der Materie und Bewegung, nicht nur faktisch, sondern sogar gedanklich und begrifflich die Möglichkeit eines Schaffens aus dem Nichts ausschließen. Ebenso überzeugend ist der Nachweis, daß Gott nicht wirkursächlich in den Weltprozeß eingreift, sondern bloß als erstrebte Zweckursache bewegt.

So groß das Verdienst der aristotelischen Ethik in der begrifflichen Aufarbeitung und scharfsinnigen Psychoanalyse der ethischen Diesseitsverhältnisse ist, etwa in der Feststellung der Eudämonie als des höchsten sittlichen Lebenszweckes und ihrer aktivistischen Auswirkung durch die dianoetischen und ethischen Tugenden, so bewundernswert er diese voneinander abgrenzt, so genial uns seine Ausführungen über die Gerechtigkeit anmuten, so liebenswürdig und menschlich schön sich seine Schilderungen der Freundschaft ausnehmen, so platonisch ideal seine Darstellung der geistigen Genüsse als der wahren Freuden steigt: als Ganzes genommen ist die nikomachische Ethik nach der inhaltlichen Seite ziemlich matt und unfertig, es fehlt ihr der Schwung, die Motivationskraft, die Sanktion, die Jenseitsrichtung. Der alle Sittlichkeit zusammenhaltende und krönende Zentralbegriff, die Verpflichtung durch Gottes Gebot, fehlt völlig, es ist eine reine Laienmoral und sticht darum in dieser Hinsicht höchst unvorteilhaft von der wesentlich religiös gestimmten Auffassung Platons und anderer griechischer und römischer Denker, etwa Ciceros, ab. Was Wunder, wenn dementsprechend Aristoteles in seiner Politik zur Lösung der Bevölkerungsschwierigkeiten selbst vor radikalen Mitteln, deren Anwendung bei uns mit Strafen geahndet wird, nicht zurückschreckt. Die Moral als Wissenschaft hat Prinzipien und Normen aufzustellen, die allen Menschen die Verwirklichung der sittlichen Aufgaben ermöglichen. Aristoteles fordert aber zur Auswirkung der Eudämonie ein solches Maß von irdischen Glücksgütern, wie es unter Tausenden und Abertausenden vielleicht einem einzigen Bevorzugten in den Schoß fällt. Es scheint fast, daß er, zeitlebens wie Goethe auf den Höhen der Menschheit wandelnd, sich in ziemlich unnahbarer Distanz von den Durch-

schnittsmenschen hielt. Ähnliche Luft atmet sein Jugendideal, sein vielberufener *μεγαλόψυχος*, dem er sich in liebevollster, eingehendster Betrachtung widmet. Über das Motiv der Ehre und Ehrenhaftigkeit kommt selbst dieser Held nicht hinaus. Und doch zeigt der völlige sokratische Verzicht auf äußere Güter ein ganz anderes ethisches Ideal. Nicht bloß Antisthenes, Euklid und andere Schüler, sondern vor allem auch der durch Reichtum, gesellschaftliche Stellung und Ehren selten bevorzugte Platon hatten ein williges, offenes Ohr für die Lehre und das Beispiel ihres Meisters. Vergleicht man aber gar die unwürdigen, ganz im engsten griechischen Nationalismus befangenen Auslassungen der Politik über den Sklaven als ein von Natur aus menschlich nicht vollwertiges, rechtloses Werkzeug und die stolze, kurzfristige Überhebung der Griechen über die andern Völker als intellektuell minderwertige Barbaren mit der kurz darauf einsetzenden, weitherzigen, menschenfreundlichen Bruderidee der Stoiker, so wird man bei aller Wertschätzung der unleugbaren und seltenen Vorzüge der aristotelischen Ethik und Politik die geschichtlichen Dinge kritisch hinnehmen und würdigen können.

Dasselbe Streben nach streng geschichtlicher Objektivität läßt auch die Sophisten in einem andern Licht erscheinen, als es die frühere landläufige, einseitig an den polemisch gehaltenen Dialogen Platons orientierte Wiedergabe mit sich brachte. Neben den zurecht bestehenden Schattenseiten treten jetzt auch ihre Verdienste in gerechte Beleuchtung. Noch weit überraschender ist, um nur noch einen bedeutsamen Punkt hervorzuheben, die kategorische Feststellung: Von Pantheismus ist bei Plotin keine Rede, die substantielle Selbständigkeit Gottes ist deutlich gewahrt. Referent ist augenblicklich nicht in der Lage, die Vollständigkeit dieses Satzes in seiner restlosen Geltung nachzuprüfen. Daß Plotin die Transzendenz Gottes nie genug betonen zu können glaubt, gehört zu dem ABC seines Neuplatonismus und war von jeher allbekannt. Damit ist logisch kein Pantheismus vereinbar. Für den Historiker aber folgt daraus noch gar nichts, namentlich angesichts der vorwiegend intuitiven, phantasievollen und weniger logisch disziplinierten Geisteshaltung des einseitig religiösen Platonikers und angesichts der anderweitigen zweifellos emanatistischen Einschlüge. Tatsächlich, und darauf kommt es zunächst an, lehrt aber Plotin in der dritten Enneade obige Selbständigkeit und Geschiedenheit des Einen und Namenlosen von der Welt. Darum ist es eine wesentliche Korrektur, daß Meyer entschieden Stellung gegen die bisherige Ansicht nimmt. Daß sich aber trotzdem hier in der dritten Enneade, vor allem aber in den die praktische Aszese und Mystik behandelnden Partien, die für das Ganze des Systems ebenso zentral sind, pantheisierende Theorien finden, die zu der bisherigen, Jahrhunderte geltenden Anschauung geführt hätten, wäre sehr gut möglich¹. Ob bei der mystischen Dunkelheit und dem schwer faßbaren

¹ Georg Wunderle bemerkt in seinem Artikel „Über die seelischen Vorbedingungen der plotinischen Ekstase“ fein abwägend: „Die durch das letzte Ziel sicher gegebene Einstellung ist im Grunde pantheistisch. Sie gelangt aber bei Plotin nicht zum endgültigen Durchbruch“ (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Supplementband II 88, Münster i. W. 1923). — Überweg-Praechter äußert sich in seinem Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums (11. Aufl. 629, Berlin 1920): „Wie aus dem Einen das Viele hervorgegangen sei, ist ein Problem, an dessen Lösung sich Plotin nicht ohne ein Gebet zur Gottheit um die rechte Lösung wagt (Enn. 5, 1, 6). Er weist den pantheistischen Lösungsversuch

Hin- und Hertvogen der starken Bildersprache jemals eine begriffliche Eindeutigkeit seines Gottesbegriffes festzustellen ist, mögen berufenere Gelehrte ausmachen. Nach meiner unmaßgebliehen Meinung lassen sich die beiden tatsächlich vorgetragenen Lehren von der Transzendenz Gottes und dem tatsächlichen Ausgang der Vielheiten der Dinge aus dem Einen kaum miteinander in Einklang bringen.

Es wurde vorhin als eine besonders lobenswerte Note des vorliegenden Werkes hervorgehoben, daß es ohne apologetische Nebenzwecke streng geschichtlich-kritisch gerichtet sei. Die Wahrheit, vor allem die kirchliche und scholastische, braucht das volle Tageslicht nie zu scheuen. In diesem königlichen, hehren, siegesfrohen Vertrauen erschloß Leo XIII. mit Adlerblick und salomonischem Regentenweitblick die päpstlichen Geheimarchive. Und siehe, Pastors Geschichte der Päpste, die auch einen Alexander VI. in seiner traurigen Wirklichkeit lebensgetreu schildert, trägt das Motto an der Stirn, daß sie aufs neue die Göttlichkeit der Kirche beweise, und sie hat es in reichstem Maße zur Befriedigung aller Katholiken getan.

Genau so in unserem Fall. Vorzüge und Schwächen, Wahrheitsgehalt und Irrtümer der griechischen Philosophie rechtfertigen aufs glänzendste die Haltung der erleuchteten, glaubensstarken, machtvollen Kirchenväter. Wenn sie sich auch maßvoll und weitherzig mit den intellektuellen Schätzen der Ägypter bereicherten, genau wie für gottesdienstliche Zwecke mit der Kunst der klassischen Antike, so stand doch einmal jene Zeit den noch im allgemeinen Bewußtsein vital empfundenen und praktisch sich auswirkenden heidnischen und naturalistischen Ideen zu nahe, als daß sie es nach dem pädagogisch weisen Worte unseres göttlichen Lehrmeisters ungestraft hätten wagen dürfen, den neuen Wein in alte Schläuche zu gießen. Der damals zur Mode gewordene Synkretismus griechisch-orientalischer Spekulation mit dem gläubig anzunehmenden Offenbarungsgehalt hatte seit dem Auftauchen des philonischen Alexandrinismus, Gnostizismus, Manichäismus, der großen trinitarischen, christologischen und soteriologischen Irrlehren allüberall an den Meilensteinen des Morgen- und Abendlandes seine Warnungstafeln in flammenden Zügen aufgerichtet. Selbst ein so genial spekulativer, grüblerisch zweifelsüchtiger Kopf wie Augustin rückt, je mehr Fülle und die Tiefen des nie zu verarbeitenden Glaubensinhaltes theoretisch seinem Adlergeist aufleuchten und sein Seraphs-herz erlebnismäßig durchglühen, mit fortschreitendem Alter und Ausreifen zusehends von der Beschäftigung und Nugbarmachung der in jungen Jahren leidenschaftlich heiß umworbenen und umfangenen Weltweisheit ab. Nicht nur die großen Meister der Praxis wie Ambrosius und Gregor d. Gr., sondern auch die Könige im Reiche des Gedankens wie Basilius und Augustinus ergehen sich nicht in rhetorischen Übertreibungen, wenn sie sich des öfters dahin äußern, daß die christliche Religion und Moral in der Praxis unvergleichlich mehr leiste, als die vana et ambitiosa loquacitas der heidnischen Philosophie theoretisch ausgeflügelt habe.

ab, wonach das Eine zugleich auch Alles sei: das *ἐν* ist nach ihm nicht τὰ πάντα, sondern πρὸ τῶν πάντων (Enn. 3, 8, 9 a. E.). Auf der andern Seite huldigt er doch einem dynamischen Pantheismus.“

Nachdem aber im Verlauf der Jahrhunderte der suggestive, erlebnismäßige Zauber der heidnischen Anschauungsweise abgeklungen war, christliche Ideen und Gebräuche nach dem Zusammenbruch der antiken Kultur zur allgemein herrschenden Norm im Individual- und Gemeinschaftsleben verdichtet waren, die führenden Männer nach Überwindung der christianisierenden Pionierarbeit für Pflege der Geisteswissenschaften frei geworden waren, setzte auch die immer intensiver werdende Pflege der Spekulation ein. Daß jetzt entsprechend dem Genius der mittelalterlichen romanisch-germanischen Kultur, die im engsten Zusammenhang mit der Kirche begründet und herangewachsen war, der Ausbau der systematischen Theologie den werthhaften und zeitlichen Vorrang vor der Philosophie hatte, war eine psychologisch-historische Gegebenheit und Forderung. Hier aber war Augustin mit seinem religiös-ethisch fundierten Platonismus der berufene Führer.

Die schnell aufsteigende Entwicklung des 12. Jahrhunderts in wirtschaftlicher, politischer, religiöser und vor allem intellektueller Hinsicht, die rationelle Systematisierung des gesamten theologischen Stoffes um die Wende des 13. Jahrhunderts, die damals einsetzende Berührung mit der Gesamtheit der bisher nur fragmentarisch nutzbar gemachten griechischen und arabischen Wissensschätze hatten die Zeiten und Geister für die Schaffung einer systematischen christlichen Weltweisheit als Untergrund der Glaubenswissenschaften und für den weit rationelleren Ausbau der Theologie reif gemacht.

Wenn sich nun Thomas, auf die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders Alberts d. Gr., gestützt, mit seiner einzigartigen Systematisierungskraft daran machte, diese die Geschichte der gesamten abfolgenden christlichen Wissenschaft bestimmende Aufgabe zu lösen, dann konnte für sie nicht mehr der Platonismus, einerlei ob der ursprüngliche oder neuplatonische oder augustinische, das methodisch-formale und metaphysisch-inhaltliche Vorbild abgeben, sondern der dialektisch schärfere, begrifflich eindeutigere, ontologisch diesseitigere, schulmäßig systematischere Aristotelismus.

Und nun unterstreiche ich wiederum, und zwar mehrfach, daß die rein geschichtliche, unnachlässig kritische Darstellung der alten Philosophie, speziell der aristotelischen, allein dazu berufen ist, nicht bloß der ganzen Wahrheit Zeugnis zu geben, sondern ihr auch die besten apologetischen Dienste zu erweisen. Wenn wir den geschichtlichen Thomas, Scotus, Suarez und die übrigen Führer der Scholastik, im Gegensatz zu Averroes und andern Aristotelesklaven, mit den ursprünglichen peripatetischen Lehren zusammenstellen, dann sehen wir überwältigt ihren Riesenfortschritt, ihre relative Selbständigkeit, das reiche inhaltliche Plus an Problemlösungen. Man halte einmal die Gotteslehre, Psychologie, Politik und vor allem Ethik des Aquinaten mit den oben hervorgehobenen Einseitigkeiten, Halbheiten und Flachheiten des Stagiriten zusammen und man wird dieses Urteil vollauf bestätigt finden.

Der Verfasser bietet in seinem mit völliger Beherrschung des Stoffes, scharfsinniger, kritischer Deutung der Einzel Lehren, konstruktiver Zusammenfassung der Kausalzusammenhänge, reifer Beschränkung in der Auswahl und in ansprechender Form verfaßten Werke der katholischen Literatur eine so willkommene Gabe, daß er uns alle zu innigstem Dank verpflichtet. Darum wird er uns erlauben, eine Frage zur Diskussion vorzulegen, die er in einer

späteren Auflage allein oder zusammen mit den Herausgebern der folgenden Bände lösen möge.

Die spezifische und vornehmste Aufgabe des Bearbeiters der Ideengeschichte ist, namentlich seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland, dem klassischen Land der Geschichtsschreibung, die Bloßlegung der weit sich öffnenden Perspektiven und großen Zusammenhänge. Dadurch haben Hegel, Zeller, Windelband den machtvollen, teilweise mitreißenden Einfluß ausgeübt. Meyer zeigt wiederholt kurz und klar das Weiterwirken bestimmter Lehren. In vielen Lesern dürfte sich zweifelsohne der Wunsch regen, das Geschick aller bedeutenden Theorien geschlossen verfolgen zu können.

Nur ein oder der andere Fall möge diesen Wunsch zur Veranschaulichung bringen. Wie bedeutsam hat die stoische Lehre die Kirchenväter befruchtet! Die Erkenntnistheorie und Metaphysik der führenden Rationalisten der Neuzeit, vor allem Descartes' und weiterhin Kants, ist ohne die Befruchtung durch die Erkenntnispsychologie der Stoa ganz unmöglich. Augustins philosophische Entwicklung ist in den für weitere Kreise bestimmten Handbüchern meist mit dem Hinweis auf seinen Platonismus erledigt. Aber erst wenn man auf die besondere Form eingeht, wie der Platonismus als religiös umgeformter Neuplatonismus auf ihn einwirkte, wird man seine vollständig theozentrische Einstellung und verschiedene Einzeltheorien verstehen. Im Gegensatz zu der allgemeinen, auch fachwissenschaftlichen Orientierung hat die jüngste Forschung, vor allem Baumeister, auf das bedeutsame neuplatonische Gedankengut hingewiesen, das in der Scholastik neben der aristotelischen Hauptströmung als Nebenströmung befruchtend einherlief. Die Analyse der Renaissance ist ohne Scheidung der neuplatonischen Elemente nicht durchzuführen. In der Philosophie der deutschen Romantik wirken sie wiederum als fruchtbares Ferment. Um von Platon und Aristoteles zu schweigen, gilt dieses spätere Fortleben noch von manch andern Denkern, etwa von Heraklit, Demokrit, Pythagoras, Cicero, Proklus.

Über das Maß und den Ort der Behandlung dieses geschichtlichen Nachwirkens kann man verschiedener Meinung sein. Der Verfasser wird wohl mit vielem Recht einwenden, er dürfe nicht in die späteren Bände eingreifen. Aber, darf man auf diesen schweren Einwand mit einigem Gewicht erwidern. Dann wird man nie ein Gesamtbild dieses Weiterwirkens erhalten, da in den späteren Zusammenhängen immer nur ein Bruchstück zur Geltung kommt. Also, wird man mir etwa vorwerfen, wolle ich eine Wiederholung desselben Denkers, einmal eine Darstellung des Gesamtweiterwirkens im vorliegenden Band und zweitens ein Vermerken in späteren Zusammenhängen. Über diese Modalitäten mögen weisere Männer urteilen, indes würde ich über die letzte Art nicht einmal so entsetzt sein wie mein Opponent.

Beim Abschiednehmen von der Geschichte der griechischen Philosophie wird mir etwas wehmütig ums Herz. Ich schäme mich freilich als Philosoph dieser Gemütsstimmung nicht. Es geht mir wie dem kunstgeschichtlich gebildeten ehrwürdigen Rechtslehrer, mit dem ich dieses Frühjahr nach verschiedenen Wallfahrten zu den antiken Überresten Roms am neuen Viktor-Emanuel-Denkmal vorbeikam, über das er sich in seiner graden, gesunden Art äußerte. Verfolgt man mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der jüngsten deutschen

Philosophie, ihr energisches Abrücken vom Subjektivismus, Positivismus, Mechanismus, ihre machtvolle Hinbewegung zur Metaphysik, so eröffnen sich dem erleichtert Aufatmenden und freudig Hoffenden lichtvolle, weite Perspektiven. In wenigen Jahren sind Wege zurückgelegt worden, die in normalen Zeiten in ebenso vielen Jahrzehnten nicht bewältigt werden. Die Kongresse von Neapel, Königsberg, Halle sind weit sichtbare Gedenksteine dieser säkularen Wende. Verfolgt man dann aber, immer noch von Sorgen und Hoffen in Spannung gehalten, die allerjüngste Entwicklung, etwa die vorjährige Tagung der deutschen Philosophie in Halle¹ mit ihrer methodologischen Zersplitterung, inhaltlichen Zurückhaltung und Kühle, die romantisch unklar gehaltene Wiedererneuerung des Hegelianismus, das Hereinbrechen der slawischen Weltanschauungswelle mit all ihrer gefühlsmäßigen Emotionalität und rationellen Ungeschiedenheit, die neuesten Phasen der Husserlschen Phänomenologie, Schellerschen Religionsbegründung, Hartmannschen Metaphysik, so überkommt es einen fast wie bei einem plötzlichen kalten Sturzbad.

Gerade wir Katholiken tun gut daran, uns mit christkatholischem Selbstbewußtsein und Gemeinschaftsgeist, die namentlich den Gebildeten bei aller persönlichen Bescheidenheit so gut anstehen, uns auf unsere große geisteswissenschaftliche Vergangenheit mit ihren für die Allzuvielen ungehobenen Wissensschätzen zu besinnen, realistisch, scharfsinnig und nüchtern, unbeirrt um sensationelle Augenblickserfolge und Massensuggestionen, die heutigen weltanschaulichen Theorien auf ihren bleibenden, innersten Sachkern zu prüfen und dementsprechend aufgeschlossen und weitherzig zu verwerten, Möglichkeiten und Grenzen, Vorteile und Nachteile einer Synthese mit dem spezifisch Neuen entsprechend den unvergänglichen Wahrheiten der *Philosophia perennis* und den von der Kirche uns vorgestellten Offenbarungsinhalten zu ermitteln. St. Paulus, der große Denker, Menschenkenner, Befreier und Gottesliebhaber sagt mit echt apostolischer Weite und Freiheitlichkeit, zugleich aber auch in demütiger Gottunterwürfigkeit und erleuchteter Selbstbeschränkung: Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles frommt mir; dem geistigen Menschen steht das rechte, maßvolle Urteil zu. Und wiederum: Alles ist euer, ihr aber gehört Christus an, Christus aber Gott.

Bernhard Jansen S. J.

¹ Vgl. den Bericht der Kantstudien Band 30 (1925), S. 626 ff.